

VII.

Das Buch der gerechten Mitte,

u n d

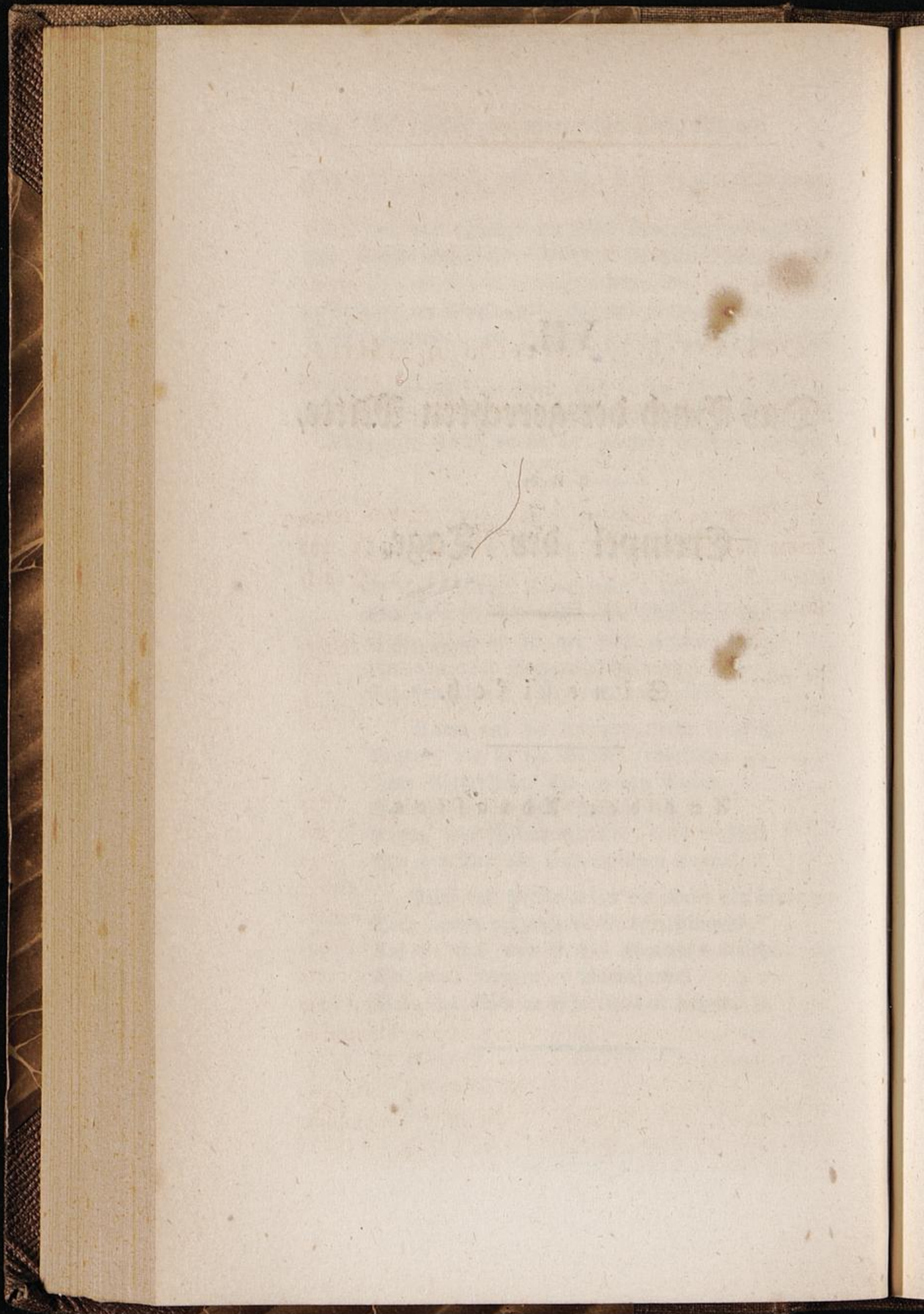
Exempel der Tugend.

---

Sinesisch.

---

Aus der Adrastea.



---

Das Buch der gerechten Mitte,  
Tschong Jong genannt \*).

---

Was vom Himmel hinab dem Herzen angeformt ist, heißt die vernünftige Natur; was dieser Natur gemäß ist, heißt Regel; die Herstellung dieser Regel heißt Erziehung.

Sie darf keinen Augenblick mangeln; könnte sie mangeln, wäre sie nicht Regel. Ein Weiser also merkt und wacht auch auf das, was nicht geschieht

---

\*) Confucius Neffe hat es zusammen geordnet. Drey Uebersetzungen sind bey dieser Probe, die der Anfang des Buchs ist, gebraucht worden, des P. Intorcetta in den Relations de divers voyages, Par, 1672. T. IV. mit dem Commentar darüber in dem Confucius Sinar. Philosophus, Par. 1687, wo dies Buch der zweyte Theil der Scientiae Sinicae magnae ist, und die umschreibende Uebersetzung in den Mémoires concernant l'histoire des Chinois T. I. p. 459. Der Name des Buchs heißt: Le juste milieu, oder Medium constanter tenendum, Gleichsam eine Sinesische A d r a s t e a.

wird; er fürchtet und scheut auch das, was man nicht höret.

Denn eben das Geheime und Feine ist tief versteckt; der vollkommene Mann spähet ihm nach im Innersten Seiner.

Furcht und Zorn, Traurigkeit und Freude, ehe sie aufschießen, gewähren einen Zustand der Ruhe, den man die Mitte nennt; aufgeschossen im rechten Maas, gemäß der Regel, heißen sie Eintracht. Mitte ist das große Fundament der Welt; Eintracht ist die Regel des Weltalls. Aus beyden entspringt der Bestand der Welt, aller Dinge Fortpflanzung.

Confucius spricht: der Vollkommene hält die Mitte; der Missethäter beleidigt sie. Jener hat und hält sie, weil er vollkommen ist, dieser beleidigt sie aus Frevel.

Confucius spricht: wie erhaben ist diese Mitte! Von längsther trafen und hielten Wenige sie.

Warum treffen und halten so Wenige diesen Weg? Die Rohen erreichen ihn nicht; die Klüglinge streben über die Mitte hinaus. Beyde bleiben der Vollkommenheit fern; jene, weil sie die Regel nicht erreichen; diese, weil sie über sie hinaus sind.

Alle Menschen essen und trinken; wenige schmecken. Wie zu beklagen ist, daß man die Mitte nicht kennet und hält!

Confucius spricht: X u a, der Kaiser, wie klug war er! Er fragte die Seinigen um Rath, prüfte auch die gewöhnlichen Antworten; zu bösen

Rathschlägen schwieg er, die guten lobte er und wählte zwischen beyden äußersten, sein Volk zu regieren, die Mitte, das Beste. Dadurch eben ward er Xua, Der Kaiser.

Confucius spricht: Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ Sobald Leidenschaft ihn antreibt, geräth er in tausend Netze und Stricke; er fällt in die Grube und weiß nicht hinaus. Jedermann sagt: „Ich bin klug!“ und wenn er von ungefähr die Mitte trifft, weiß er sie kaum Einen Monat zu halten. Hwei, mein Schüler, der war ein Mann! Hatte er irgend eine Tugend erreicht, er hielt sie fest, schloß sie in sich und ließ nie von ihr. Er hielt die Mitte.

Confucius spricht: Man kann Königreiche friedlich und glorreich regieren, Ehren und Gewinn ausschlagen, auf nackten Schwertern einhergehn und doch noch fern von der Mitte seyn, fern von der Stärke, sie fest zu halten.

Was ist Stärke? fragte Ku-lu, Confucius Schüler. Confucius sprach: fragst du nach Stärke der Nord- oder Südländer? oder was für Euch Stärke sey? Die Südländer setzen sie in Gelindigkeit und Sanftmuth. Sanft mit andern umgehen, auch die Widerspenstigen nie zu hart strafen, dies ist Ihnen Stärke, an der ihre Weisen halten. Die Nordländer setzen sie in Härte und Strenge. Auf Lanzen und Panzern schlafen, furchtlos sterben, ist ihnen Stärke; an der halten ihre Tapfern. Der Vollkommene bequemt sich andern und wird doch nie weich; mitten unter

Gekrümmten stehet er aufrecht; o was gehört dazu für Stärke! Wenn im Reich Tugend und Gesetze gelten, nie stolz zu seyn; werden sie verachtet, sie nie zu verläugnen, selbst nicht mit Todesgefahr, o was gehört dazu für Kraft!

Confucius spricht: Verborgenes erforschen, Wunderwürdiges unternehmen, daß es die Nachwelt preise, ist mein Werk nicht. Der Rechtschaffene tritt den Weg an und verfolgt ihn; auf ihm stehen bleiben und ablassen mag er nicht. Der Rechtschaffene hält sich am Regelmäßigen der Mitte. Die Welt fliehen, weder gesehen noch erkannt werden und es nicht merken; dies vermag der Heilige nur.

Die Regel der Vollkommenen ist weit und zart. Männer und Weiber können sie wissen und doch noch ihre feinste Schärfe nicht kennen. Der Heilige selbst wird finden, was er nicht weiß, was er nicht thut.

Weisheit, wie glänzest du in Himmel und Erde! Noch will der Mensch dich verkennen und murt über deine Gaben. So erkenne er dich dann mindestens in den erwählten Seelen, die du bewohnest. Die Welt ist zu klein für ihre Tugend; die Bosheit der Welt zu schwach gegen dieselbe.

Der Adler schwingt sich in die Wolken; der Delphin stürzt sich in die Tiefe des Meers, so der Heilige. Er erhebe oder lasse sich nieder, so glänzt an ihm seine Tugend; er schreitet zum Ziel. Wie viel Schritte gehören dazu in den gemeinsten Pflichten! Von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend steigend kommt man zum Gipfel.

Erforsche den Menschen im Menschen; jede Kenntniß, die nicht aus ihm kommt, gehört nicht für ihn. Vom Walde selbst, spricht der Dichter, nahm der Forstmann den Stiel zur Art, die den Wald fällen sollte; vom Menschen lernt der Weise, wie er Menschen leite und befre.

Fragt euer eigen Herz; beurtheilt nach Euch Andre. Die erste Regel der Weisheit ist, andern nie zu thun, was wir nicht wollten, daß sie uns thäten.

Wie weit bin ich noch davon entfernt, sprach Kieu. Ich fordre mehr von meinen Kindern, als ich meinen Eltern thue, mehr von meinen Untergebenen, als ich meinen Obern leiste; ich erweise meinen ältern Brüdern nicht, was ich von meinen jüngern Brüdern erwarte; meine Freunde sind in meinem Herzen nicht das, was ich in dem andern zu seyn wünsche. Glücklich ist der, der gerechter und treuer ist als ich; tausendmal glücklich, der es an jedem Tage in Thaten, jeden Augenblick in Wort ist! Dessen Worte der That, dessen Thaten den Worten entsprechen, der, wenn ihm diese zu Gebot stehen, sie nie aus vollem Munde schüttet, und wenn ihm an jenen etwas fehlet, sich Gewalt anzuthun das Herz hat; ein solcher Mann, stehet er nicht fest und sicher?

Der Vollkommene lebt seinem Stande gemäß und wünscht keinen andern. Reich und geehrt, arm und verachtet, ein Verbannter, ein Bedrückter wird er seinem Stande gemäß sich würdig betragen, überall zufrieden mit seinem Schicksal. Reich und ge-

ehrt behandelt er die Untern nie unfreundlich; arm und niedrig schmeichelt er den Obern nie. Bervollkommnend sich selbst, sucht er nie die Schuld seiner Unfälle in andern, und ist nie daher unwillig, nie unzufrieden. Aufwärts klagt er nicht über den Himmel; drunten beschuldigt er Menschen nicht. Im Ebnen weilt er, erwartend des Himmels Anordnung; indesß der Unverständige Willkühr verlangt und gefährliche Wege wählt.

Confucius spricht: Dem Schützen gleicht der vollkommene Mann; wenn er nicht traf, sucht er den Fehl in sich; in seinem Gewehr, in seiner Kunst, in sich.

Die nach Vollkommenem streben, beginnen einen langen Weg; aber vom Nächsten fangen sie an. Zum Höchsten streben sie hinauf, aber vom Nächsten. Erkennt der Pöbel das Nächste?

Die Ode singt:

Nicht lieblicher tönt die Harmonie der Laute,  
 Als der Gattin Sinn, die Eintracht liebt.  
 Wo Brüder mit einander friedlich wohnen;  
 Da wächst die Freude des Hauses. Seliges  
 Haus,  
 Wo Deine Gattin sich an Söhnen und Töch-  
 tern  
 und Enkeln erfreut, da freuen sich Vater  
 und Mutter  
 Harmonisch-glücklich im spätesten Alter noch.



## Exempel der Tug \*).

## 1.

Das größte Uebel des Staats,  
die Ratte in der Bildsäule.

Hoang-Kong fragte einst seinen Minister, den Koang-Tschong, wofür man sich wohl in einem Staat am meisten fürchten müsse? Koang-Tschong antwortete: Prinz, nach meiner Einsicht hat man nichts mehr zu fürchten, als was man nennet: Die Ratte in der Bildsäule.

Hoan-Kong verstand diese Vergleichung nicht; Koang-Tschong erklärte sich ihm also:

„Ihr wisset, Prinz, daß man an vielen Orten dem Geiste des Orts Bildsäulen aufzurichten pflegt; diese hölzernen Statuen sind inwendig hohl und von außen bemahlet. Eine Ratte hatte sich in Eine hineingearbeitet; und man wußte nicht, wie man sie verjagen sollte. Feuer dabey zu gebrauchen, getraute man sich nicht, aus Furcht, daß solches das Holz der Statue angreife; die Bildsäule ins

\*) So nennen die Sinesen ihre Staats- und Sitten-  
Erzählungen, die oft voll lehrenden Wises und  
Scharffsinns sind.

Wasser zu setzen, getraute man sich nicht, aus Furcht, man möchte die Farben an ihr auslöschen. Und so bedeckte und beschützte die Ehrerbietung, die man vor der Bildsäule hatte, die — Ratten.

Und wer sind diese Ratten im Staat? fragte Hoan-Kong. „Leute, sprach der Minister, die weder Verdienst noch Tugend haben, und gleichwohl die Gunst des Fürsten genießen. Sie verderben alles; man siehet es und seufzet darüber; man weiß aber nicht, wie man sie angreifen, wie man ihnen bekommen soll? Sie sind die Ratten in der Bildsäule.“

## 2.

## Das Pferd und der König.

Kin-Tsong, der König von Tsi, hatte ein schönes Pferd, welches er besonders liebte. Durch ein Versehen des Stallknechts starb das Pferd; der König ward darüber so zornig, daß er eine Lanze ergriff, den Knecht damit zu durchbohren.

Glücklicher Weise war Yan-Tse gegenwärtig, der ihm also zusprach: „Prinz, bald wäre dieser Mensch des Todes gewesen, ohne von der Größe seines Verbrechens überzeugt zu seyn.“

„Ueberzeuge ihn also, sprach Kin-Tsong.

Darauf ergriff Yan-Tse die Lanze, wendete sich zum Verbrecher und sprach:

„Kind des Unglücks! siehe, das sind deine Verbrechen; höre sie sorgsam. Zuerst bist du Schuld am Tode des Pferdes, dessen Verpflegung dir der König aufgetragen hatte. Du mußt also sterben. Fürs andre bist du Schuld, daß der König, mein Herr, wegen des verstorbenen Pferdes sich so entrüstet hat, daß er selbst Hand an dich legen wollte. Siehe, das ist ein neues Verbrechen, größer als das vorige. Endlich muß es das ganze Land mit allen umliegenden Gegenden erfahren, daß der König, mein Herr, um eines Pferdes willen einen Menschen getödtet hat; dadurch verliert er seinen guten Namen. Siehe, du Unglückssohn, das ist dein größtes Verbrechen; so viel andre Dinge ziehet es nach sich! Erkennest du es?“

„Laf ihn gehen! rief der König. Um feinetwillen will ich meinen guten Namen nicht verlieren. Ihm sey vergeben.“

## 3.

## Der Verzweifelnde.

Als Kung-Tsee (Confucius) in seiner frohesten Jugend, begleitet von einer Menge junger Lehrlinge, an die Grenzen des Reichs Tsi, wohin er ehrenvoll eingeladen war, gelangte, hörte er die Stimme eines Verzweifelnden, der, unter einem

Baume sitzend, sich selbst entleiben wollte. Er stieg hinab vom Wagen und redete ihn freundlich an. „Sohn des Unglücks, sprach er, entdecke mir, was dich quälet; vielleicht kann ich dir helfen. Ohne Zweifel erlittest du viel Gram.“ —

„Viel Gram, antwortete der Verzweifelte und sah ihn zuerst stumm an. Deinem Mitleid will ich ihn erzählen und dann — sterben.“

„Von meiner Jugend an studierte ich; dann wollte ich reisen. Ich reisete, verließ mein väterliches Haus, irrete alle Königreiche zwischen den vier Meeren durch, kam zurück; da starb mein Vater, da starb meine Mutter, für die ich nichts gethan hatte. — Erster Gram.“

„Auf meinen Reisen hatte ich gesucht, Weisheit zu erlangen, Menschen erkennen zu lernen. Ich glaubte, ich wäre so weit, mich und andre zu führen. Als die Zeit der Trauer vorbey war, reisete ich, bot dem Könige von Tsi meine Dienste an; und er verschmähet sie; er wollte mich sogar nicht anhören. — Zweyter Gram.“

„Ich hatte Freunde in meinem Vaterlande und in der Fremde; ich glaubte, daß ich mich auf sie verlassen könnte. Verschmäht vom Könige wandte ich mich zu ihnen, und fand bey ihnen, statt mitleidiger Freundschaft, Gleichgültigkeit und Verachtung. — Dritter Gram.“

„Endlich der grausamste von allen. Ich hatte einen Sohn, die erste Frucht meiner jugendlichen Ehe; und dieser Sohn, statt seine kindliche Pflichten gegen mich zu erfüllen, irrt in der Welt umher, spricht, daß er weder Vater noch Mutter habe.“ —

„Das Alles stellte sich meiner Seele in letzter Nacht so schwarz dar. „Wie? sprach ich zu mir, Du wolltest ein Weiser seyn und andre zur Weisheit führen; Du glaubtest dich über die Pflichten gemeiner Menschen erhoben, und warst weder ein guter Sohn, noch ein guter Unterthan: denn Du hast nichts gethan, weder für deine Eltern, noch für deinen Fürsten, noch für dein Vaterland, noch für die Gesellschaft. Kein guter Vater warst Du sogar, da Du die Erziehung deines Sohnes vernachlässigtest und ihn zum schlechten Menschen machtest.“ — Dies Alles sagte ich mir, haßte mein Leben, und begab mich an diesen einsamen Ort. Laß mich sterben.“

„Freund, sprach Tung-Tsee, nicht also. Das größte Uebel des Lebens ist, am Leben zu verzweifeln; der Schade ersetzt sich nie. Vom ersten Fußtritt an in dein Leben hast du dich verirret; Du wolltest ein Weiser werden, eh' Du ein Mensch warst. Die nächsten Pflichten um dich mußtest Du erfüllen, ehe Du in die entfernteren tratest; daher alle dein Unglück.“

„Indeß, mein Freund, halte nicht Alles verlohren. Ein heiliger Spruch ist allen Lebenden in die Brust geschrieben, und hat sich durch alle Jahrhunderte bewähret; an ihn glaube! „So lange man lebt, muß man an nichts verzweifeln!“ Auf, Freund! Traurigkeit verwandelt sich in Freude. Kehre zurück ins Leben und kenne von jetzt an seinen Werth. Nutze jeden Augenblick desselben und Du wirst, belehrt durch deine eigenen Fehler, weise und glücklich werden.“

Gerührt wandte sich Kung-Tsee zu seinem Heer junger Schüler, die alle Weise werden wollten, und sprach: „lernt an fremdem Unglück.“

Er stieg in seinen Wagen, und bald sahe man die Zahl seiner Schüler um dreyzehn vermindert. Sie entfernten sich still und gingen hin, Menschen zu werden, ehe sie Weise und ehe sie Gelehrte wurden. Auch der Verzweifelnde ermannte sich und kostete, neuerjüngt, den erquickenden Trank des Lebens.

## 4.

## Der Drache und der Strom.

Als Kung-Tsee sich im Reiche der Tschous aufhielt, besuchte er den berühmten Stifter der Sekte Tao, den Philosophen Lao-Kium. Auf einem Ruhebett empfing ihn dieser und bewegte sich kaum, als Kung-Tsee mit einigen seiner Schüler vor ihn trat. „Ich habe von Euch sprechen hören (redete er Kung-Tsee an); man sagt, daß Ihr die Maximen der alten Könige, Weisen und Gesetzgeber den Menschen unserer Zeit einprägen wollt und Euch deshalb viel Mühe gebet. Nutzlose Mühe! Menschen ins Leben zurückzurufen, die nicht mehr sind! Der Weise bekümmert sich um sich selbst und um die Zeit, worin er lebet. Ist diese ihm günstig, so nuzet er sie; wo nicht, so ziehet er sich in die Stille, und läßt die Welt gehen, wie

sie geht. Wer einen Schatz hat, theilt ihn nicht jedermann mit; er bewahrt und nuzt ihn für sich selbst. Mache es auch also, junger Mann; so handelst du weise. Jetzt scheint es, bist du anmaßend. Was sollen uns die Muster der Alten?“

So fuhr Lao-Kium fort; Kung-Tsee hörte aufmerksam zu und als er sich wegbegeben, sprach er zu seinen Begleitern, die ihn um sein Urtheil vom Weltweisen Lao-Kium fragten: „Gesehen habe ich den Lao-Kium, kenne ihn aber eben so wenig, als — den Drachen \*). Der Fisch, weiß ich, schwimmt; das Thier der Erde geht oder kriecht; die Vögel fliegen, was der Drache thut, weiß ich nicht. Auch wie man Thiere, Fische, Vögel fängt, weiß ich etwa; aber wie man den Drachen fängt, habe ich noch nie erforschet.“ —

So sprach er und kam an einen Strom, vor dem er, wie andächtig, stille stand. „Seht, sprach er, die rinnenden Wellen! Sie rinnen Nacht und Tag, bis sie sich alle im großen Weltmeer vereinen. So wir. Von Yao und Schuns Zeiten kam die Lehre der Weisheit zu uns herab; laffet uns andern sie geben, damit diese auf ihre Nachkommen sie fortpflanzen bis ans Ende der Zeiten. Wir haben empfangen, wir wollen geben und uns nicht zu den Weisen zählen, die für sich allein da sind. Das Wenige, das wir mittheilen können an Wissenschaft und Tugend, wird uns nicht arm, sondern in Andern reich machen. Menschen und Zeiten

---

\*) Der Drache ist das Sinnbild der höchsten Weisheit und Macht im Kaiserthum Sina.

sind für einander; der fabelhafte Drache lebe für sich allein. Denkt daran, Freund! Wir sind die Wellen im Strome der Zeiten."

## 5.

## Der Vogelsteller.

Auf einem Spaziergange kam Kung-Tsee mit seinen Schülern an einen Vogelheerd; sie sahen dem Vogelsteller zu, wie er die im Netz gefangenen Vögel in Käfichte vertheilte. Es waren junge Vögel; ängstlich suchten sie ihre Freyheit, aber vergeblich.

„Ich sehe lauter junge Gefangene, sprach Kung-Tsee zum Vogelsteller; wo sind die Alten?“

„Die Alten? sprach dieser; die sind zu klug und mißtrauisch, als daß sie sich fangen ließen. Nach allen Seiten blicken sie umher und nahen keinem Netz, keinem Käficht. Die jungen, die sich zu ihnen halten, machen es wie sie und entgehen jeder Gefahr. Nur die Borwitzigen, die sich von ihnen trennen, fängt man, und einige Alte etwa, die den Jungen nachfliegen.“

Kung-Tsee sah seine Schüler an: „habt ihr gehört, was dieser Mann sagt? Wie bey den Vögeln, so bey den Menschen. Unmaaßende Kühnheit, ungemessenes Zutrauen auf sich, Stolz auf die



kleine Wissenschaft, auf das wenige Verdienst, was sie erlangt hat, treibt unvorsichtig die Jugend ins Verderben. Sie versteht Alles, sie ist über nichts verlegen. Keinen Aelteren darf sie zu Rath ziehen, da sie alles besser weiß, als die Alten. So fliegt sie ihren eignen Weg, ins erste beste Netz, das sie auffängt."

„Einige Alte bewundern die aufsprühenden Funken der Jugend, vertrauen sich ihr, folgen ihnen sogar, reden und handeln wie sie, und finden am Ende sich mit ihnen in Einem Netz gefangen; das thörichte Alter neben der thörichten Jugend. Denkt, meine Freunde, an das, was der Vogelsteller sagte."

---



### Die Klage.

---

Mit zwey oder drey seiner Schüler reisete Kung-Tsee durch das Gebirge Tay-Tschan. Sie hörten eine klagende Stimme in den Gebirgen; sogleich ward Tsee-Kung gesandt, sich um die Ursache des Jammers zu erkundigen. Er kam zurück mit der Antwort:

„Es ist die Stimme einer Unglücklichen. Ich bin, sprach sie, ein Weib, die der Schmerz verzehrt. Drey geliebte Personen habe ich in dieser Wüste verlohren, meinen Schwiegervater, meinen Gemahl und meinen Sohn; alle drey zerfleischte hier ein Tiger."

„Und du wagest dich hieher? sprach ich zu ihr. Fürchtest du nicht auch, daß dich der Tiger verzehre? Warum an einem so gefährlichen Orte wohnen, in den Gebirgen? Wähle dir einen andern.“

„Das geschieht nie, antwortete sie. Im Flecken, wo ich wohne, herrscht Freundschaft und Erbarmen; man stehet einander bey, man hilft sich und genießt Friede. In der Ebne, habe ich gehört, sind die Menschen feindselig aufeinander und böse; in den Gebirgen hier lebt man einträchtig und glücklich. Ach lieber in die Klauen des Tigers fallen, als in die Hände und Zähne böser Menschen! Ich kam hieher, den Tod der Meinigen zu beweinen, meinem Schmerz Luft zu schaffen und meinen Thränen. Laß mich fortweinen! Es ist Schmerz, was aus mir klagt; kein Murren, keine Beschwerde gegen den Himmel.“ Sie wandte sich von mir, und dort — seufzet sie noch.

Gerührt saß Kung = Tsee in seinem Wagen, unbeweglich. „Die Unglückliche, sprach er endlich, sollte allen Unglücklichen ein Muster seyn, zu klagen, ohne sich zu beklagen, durch Thränen sich Linderung zu verschaffen, nicht murrend sich zu empören. Sie hat sich den Gesetzen des Himmels unterworfen, und sagt uns über Tiger und Menschen eine traurige Wahrheit. Aber sie spricht auch von guten Menschen in diesen Gebirgen; wohl an, Freunde, wir wollen sie besuchen, uns ihrer freuen und uns über die Menschen in der Ebne trösten.“ So fuhr er weiter.

---

## 7.

## Die Kaze und die Maus.

Als Kung = Tsee einst von seinem Nachmittagschlummer erwachte, nahm er seiner Gewohnheit nach das Instrument Kin sogleich zur Hand, griff aber auf ihm so leise, schwache, und wie es seinen Schülern vorkam, traurige Töne, daß diese, die im Vorzimmer waren, ihn für krank oder mißmuthig hielten. Bestürzt trat Tseng = Tsee zu ihm, und entdeckte ihm seiner Freunde Besorgniß.

„Ich danke Euch für Eure Theilnehmung an meinem Befinden, sprach Kung = Tsee, und eben so für die Aufmerksamkeit, die Ihr auf die Töne der Musik wendet. Sie sind nicht leer-verhallende Lufthauche, die einige Augenblicke dem Ohr schmeicheln, sodann aber ohne Spur verschwinden; Griffel sind sie, die der Seele eingraben, was durch sie gesagt werden sollte. Aber beruhigt Euch. Meine Töne waren nur schwach, nicht traurig. Eben sah ich, als ich erwachte, die Kaze und eine Maus in gegenseitiger Aufmerksamkeit auf einander. Den Ausgang dieser Aufmerksamkeit wollte ich erwarten und beyde Partheyen darinn nicht stören: darum griff ich die Töne so leise.“

„Nicht wahr, meine Freunde, Ihr würdet nie auf diese Ursache gekommen seyn, wenn Ihr mich

nicht gefragt hättet? Ihr hättet mir vielleicht gar eine wichtige Materie, eine schwere Aufgabe Schuld gegeben, die mein Inneres beschäftigte? So geht es bey tausend Vermuthungen im Laufe des Lebens. Trauet ihnen nie blind, schreibt keiner Zerstreung, keiner gedankenvollen Miene zu viel zu, die vielleicht auch nur an die Katze und Maus denkt. In allen Vermuthungen aber, die euch, vielleicht vergebens, ängstigen, grübelt nicht für euch selbst, sondern wo es seyn darf, fraget."

## 8.

## D e r E i m e r.

Auf dem großen Platz, worauf uralters der Kaiser der Tschou's mit seinen Großen über die Wohlfahrt des Reichs rathschlagete, war in der Mitte ein Brunn, und neben dem Thron stand ein Eimer. Als Kung = Tsee diesen alten Reichspallast durchging, fragte er den Mandarin, der ihm seine Denkwürdigkeiten erklären sollte, um die Bedeutung des Eimers. „Der Eimer heißt Y, sprach der unwisend = stolze Mandarin, d. i. Werkzeug der Verzeihung. Verzeihen soll der Sohn des Himmels, der Kaiser; dies ist seine erste Tugend.“

„Kung = Tsee, lächelnd über die Auslegung sowohl als über die Staats- und Sittenlehre, trat zum Brunnen mit dem Eimer. Sanft ließ er ihn hinab, und da der von Binsen geflochtene Eimer

leicht war, schwamm er auf der Oberfläche des Wassers, kein Tropfe kam in ihn. „Leeret ihn aus, sprach Kung = Tsee zu den Nächsten, die um ihn standen.“ Ausleeren? sagten diese; er ist leer! —

„Also, fuhr Kung = Tsee fort, muß man es auf eine andre Art angreifen, wenn man in diesem Gefäß Wasser aus dem Brunnen haben will.“ Mit Macht ließ er ihn von der Höhe hinab in den Brunnen werfen. Der Eimer füllte sich und ging unter. „Wo ist er?“ sprach Kung = Tsee und sah in die Tiefe, als ob er ihn mit den Augen suchte. „Vergebens suchst du ihn, rief man ihm zu; der Brunn ist tief, er liegt am dunkeln Boden.“

Da zog Kung = Tsee den binsenen Eimer empor, leerte ihn und sprach: „Jetzt will ich die wahre Art zeigen, diesen Eimer zu füllen und zu gebrauchen.“ Langsam, doch kräftig ließ er ihn am Seil, woran er hing, nieder; im Gleichgewicht schwebte der Eimer halb über halb unter dem Wasser, und füllte sich zur Hälfte. „Seht, sprach er zu den Umstehenden, das Bild einer guten Regierung und überhaupt des Glücks in allen Dingen. Ein Fürst, der die Geschäfte zu weich angreift, bringt keines zu Stande; eine Obrigkeit, ein Hausvater, der seine Untergebne nach Belieben schalten und walten läßt — sie sind der obenhin schwimmende Eimer, in dem kein Tropfe Wassers war.“

„Dagegen. Uebereilt und übertreibt man alle Geschäfte; handelt man leidenschaftlich, im Zorn oder in andern Affekten, so wirkt man freylich mächtig, gewiß aber auch verderblich. Das war der Eimer,

den man hoch hinab mit aller Gewalt in den Brunnen stieß; er füllte sich gleich, ging aber auch unter. Man sah nicht mehr, wo er war."

„Ein Regent, eine Obrigkeit, ein Hausvater, jeder Mensch endlich, der auf seinem Platz zu stehen weiß und ihn würdig ausfüllt; nie zu gelinde, nie zu strenge, nachgebend und kräftig, fordernd das, was ihm gebührt, auf die leichteste Weise — Er ist der halbgefüllte Eimer, im Gleichgewicht schwebend. Er schwamm nicht unnütz über den Wellen, noch sank er überfüllt zur Tiefe hinunter. Dies ist der Sinn des binsenen Eimers am Thron. Uralters that man bey jeder Thronbesteigung vor dem neuen Monarchen, was ich jetzt gethan habe, und zeigte ihm damit das einzige Mittel, sein Reich glücklich und wohl zu regieren; die Mitte, das Maas. Ich habe nur einen alten Gebrauch ausgelegt; nütze ihn jeder nach seiner Weise."

Bescheiden trat er zurück; der Mandarin schämte sich; die Umstehenden gaben ihm Beyfall. Er selbst nutzte diese Erfahrung, bauete seine Sitten- und Staatslehre darauf; er schrieb sein Buch Tschong-Yong, die rechte Mitte. Gleichschwebend senkte er den binsenen Eimer in den Brunnen der Weisheit.

---

## 9.

## Die veränderte Zeit.

Als Kung = Tse (Confucius) seine Staatsbedien-  
 dung im Königreich Lu niedergelegt hatte, und,  
 um anderswo nützlich zu werden, durch mehrere Pro-  
 vinzen zog, begegnete ihm im Königreich T su ein  
 Einwohner desselben, Sie = Yu. Um Staatsbedie-  
 nungen zu entgehen, stellte dieser sich schwach; so ging  
 er neben dem Wagen des Kung = Tse und sang:

„Adler! Adler! wohin ist dein scharfer Blick?  
 Da das Reich einst blüdete, sah man dich;  
 Du verschwandst, als seine Größe sank,  
 Und unterschiedst die Zeiten.“

Anjagt, zu welcher Zeit,  
 Zu welchen Sitten erscheinst Du?  
 Das Vergangene ruft niemand zurück;  
 Doch in die Zukunft kann man schaun,  
 Und sie durch Vorsicht ändern.

Adler, fleuch!  
 Wer jetzt am Ruder steht,  
 Darf weder seiner Würde Glanz behaupten,  
 Noch ist sein Name sicher, sein Glück und sein Leben  
 selbst.“

Confucius stieg vom Wagen, wollte ihn sprechen; er  
 war aber im Gedränge verschwunden.

\* \* \*

Er reisete weiter, aus dem Königreich Tfu ins Königreich Tsai, und kam an einen Strom. In einiger Ferne sah er zwey Feldarbeiter; zu denen schickte er seinen Schüler Tfu-lu, um sich nach einer Furt durch den Strom zu erkundigen. Scham-Tfu (so hieß der Eine) fragte: „wer der Mann im Wagen sey?“ und als er Kung-Tse nennen hörte, sprach er: „Der fragt mich? Hat er den Fluß nicht schon genug hin und her erprobet?“ Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tfu-lu ging zum andern. Kie-Nie (so hieß er) als er den Namen Kung-Tse hörte, hielt er den Pflug still und sprach zu Tfu-lu: „Freund, wenn ich unsre Zeiten und Sitten betrachte, so dünken sie mir ein herabstürzender Strom, den niemand hemmen mag; je tiefer hinab, desto reißender wird er und stärker. Euer Lehrer reist hin und her, Staatsübeln zu steuern, statt der Verwirrung Ordnung herbeizuführen und eine gute Regierung; vergebens mühet er sich. Die Zeiten werden ärger und ärger. Und Ihr, was ziehet Ihr mit ihm? Thätet Ihr nicht besser, zu mir zu kommen, der ich mich Ehren und Würden entzog, und hier mein Feld pflüge.“ Er trieb seine Ochsen an und zeigte ihm die Furt nicht.

Tfu-lu ging zum Wagen zurück, wiederholte seinem Lehrer, was diese beyden Ackerleute gesagt hatten: „Wie? (sprach Kung-Tse seufzend) ist's so weit, daß der Mensch, statt mit Menschen, mit Ochsen



Däßen und Vögeln lebe? Wohnt nicht jede Gat-  
tung bey ihres Gleichen? und ist dies nicht Natur-  
ordnung? Wenn ich mit den verschiednen Völkern  
meines Landes nicht leben darf, mit wem soll ich  
dann leben?"

„Man sagt und klagt, daß Zeiten und Sitten  
böse sind und schlechter werden; wären sie gut, so  
dürfte ich nicht umherreisen, sie zu bessern.“ Er  
suchte sich eine Furt durch den Fluß und fuhr weiter.

\* \* \*

Tsu-lu blieb auf dem Wege zurück. Er be-  
gegnete einem Greis, der einen Korb auf seinem  
Stabe trug. „Begegnetet Ihr keinem Wagen?“  
fragte er den Alten. „Ey, sprach dieser, Ihr seyd  
ein junger, starker Mann; Ihr solltet etwas besseres  
thun, als Eurem Meister nachziehn. An ihn denket  
Ihr allein, und wisset übrigens kaum Reis und  
Erbsen, Gerste und Weizen zu unterscheiden.“ Hie-  
mit setzte er den Korb nieder, und jätete Unkraut  
aus auf seinem Ackerlande.

Tsu-lu setzte sich zu ihm, und erfuhr, daß  
auch er, einst ein Staatsdiener, sich der Zeiten  
wegen, hieher aufs Land gezogen habe. Er führte  
ihn in sein Haus, wo Alles wohl eingerichtet war,  
stellte ihm seine Kinder vor, bewirthete ihn und ließ  
ihn, mitleidig über die Mühe, die sich Kung-Tse  
gebe, von sich. Als Tsu-lu seinen Meister wieder  
fand, erzählte er ihm alles; Kung-Tse aber  
schickte ihn zurück an den ländischen Weisen und ließ  
ihm sagen: „Wenn verständige und geschickte Män-  
Herbers W. z. sch. Lit. u. Kunst. IX. T. Blumenlese.

ner sich dem Staat entziehen, handeln sie darin recht oder unrecht? Deine Kinder erziehst du zu guten Sitten; hast du keine Pflichten gegen die Verfassung, die dich erzog? Du zerstörst also an deinem Theil die große Ordnung der menschlichen Gesellschaft. Nicht um sich zu bereichern, noch um sich zu erheben, sondern um gerecht und billig zu seyn, dient ein Weiser dem Staat." T su-lu kam mit dieser Antwort in das Haus des Greises; der war aber nicht daheim, sondern auf dem Felde bey seiner Arbeit.

## 10.

## Die beste Art der Vorstellung.

Tschuang-Bang, König von T sou, entschloß sich, einen ungeheuer-großen Wall aufzuführen zu lassen. Diese unnütze Arbeit foderte viele Kosten und eine ermattende Mühe der Soldaten und Landleute; mehrere Reichsbeamte thaten also dagegen Vorstellung, aber umsonst. Der hohe Wall ward betrieben.

Tschu-yu-ki, ein Mann von Geist, der sich aufs Land begeben hatte, erfuhr, was bey Hofe vorging, und indem er den Acker bauete, sprach er mit seinem Pfluge: „Pflug! ich will hingehen und den König sehen!“ Und antwortete sich selbst im Namen des Pfluges: „wie? bist du deines Lebens satt? So viel große und verdiente Männer sind mit dem Tode belohnt worden, und Du? — Er antwortete sich selbst

wieder: „Ei, wenn die vornehmen Herren hinter dem Pfluge gegangen wären wie ich, würden sie es vielleicht anders gemacht haben.“ Sofort ließ er den Pflug stehen, und ging, dem Könige seine Meynung zu sagen.

Kaum trat er hinein, so sprach der König, der ihn kannte: „ohne Zweifel will mir Tschu-yu-ki auch eine Vorstellung thun!“

„Gewiß nicht, gnädiger Herr, (sprach dieser) wie käme mir das in den Sinn? Zwar ist mir nicht unbekannt, was man zu sagen pflegt, daß große Herren auch gnädige Herren seyn müssen. Eben so wahr ist's auch, daß, wie nur eine gute Erde den Thau aufnimmt, von dem sie befruchtet wird, und nur ein gerades Holz zu einem Richtmaas taugt, also auch weise und tugendhafte Regenten gerne Vorstellungen hören. Wahr ist es auch, daß die Leute reden, als ob Eure Majestät ein Werk unternommen, das Dero Unterthanen zu großer Last gereicht. Aber wer bin Ich, der ich Eurer Majestät Gegenstellungen thun wollte? Nein, sage ich nochmals, das sey ferne von mir.“

Drauf wandte er sich zu den gegenwärtigen Dienern des Kaisers, und fuhr also zu reden fort: „So unwissend ich auch bin, habe ich doch sagen hören, daß der König von Yu um sein Reich gekommen, weil er dem Rathe des Kong-Tschiki nicht gefolget. Aus eben dem Grunde ward Tsin eine Beute des Königes von Tfu. Auch Son würde den Tsao nicht überwältigt haben, wenn dieser dem Hi-su gefolget wäre. Kurz, wir zählen drey Kaiser und sechs Könige, die darum zu

Grunde gegangen, weil sie die Vorstellungen kluger Leute nicht leiden konnten." Kaum hatte er dies gesagt, so eilte er zur Thür —

Aber der König ließ ihn zurückholen. „Seyd ohne Furcht, sprach er; Eure Vorstellung hat Eindruck auf mich gemacht. Was mir bisher gesagt ward und wie es mir gesagt ward, reizte mich zum Zorn; Ihr sagtet mir nichts, das mich hätte entrüsten können. Ihr habt mir Exempel vorgehalten, die eben so wahr, als treffend sind; ich stehe von meinem Vorhaben ab," und sogleich ward Befehl gegeben, die Arbeit liegen zu lassen. Ja was noch mehr, der sonst so unleidliche Gebieter machte bekannt, daß er die als seine Brüder ansehen würde, die ihm nützliche Vorstellungen übergäben. Im ganzen Reich erwarb ihm dies Ruhm und Vertrauen; das Volk pries ihn in Liedern, und — diese Aenderung hatte ein Landmann bewirkt.

## 11.

## Der Stärkere über den Starken.

Als der König von U den Vorsatz gefaßt hatte, die Staaten von King anzugreifen, und seinen Vorsatz öffentlich bekannt machte, ließ er zugleich wissen, daß, wer ihm deshalb eine Gegenvorstellung zu thun wagte, es mit dem Leben büßen sollte.

Tsao-y-Tse, der die Gefahren dieses Feldzuges einsah, sann auf ein Mittel, sie dem Könige zu zeigen. Er ging deshalb mit seinem Bogen früh

in den Garten; der Morgenthau durchdrang sein Kleid, und als er in der gewöhnlichen Stunde mit andern im Dienst vor den König trat, bemerkte es der König. „Woher bist Du, fragte er, so naß und triefend?“

„Prinz, antwortete er, ich komme eben aus dem Garten, wo ich etwas Sonderbares gesehen habe. Eine Heuschrecke saß auf dem Baum, die, als sie sich am Morgenthau erlabt hatte, fröhlich ihren Gesang anstimmte. Hinter ihr saß ein Heuschreckenfresser, den sie nicht sah; hätte sie ihn gesehen, sie würde so ruhig nicht gesungen haben. Ich aber sah den Heuschreckenfresser; verstohlen schlich er herbey, lauerte auf sie, und glaubte sie schon ertappt zu haben. Er sah den über ihm schwebenden gelben Vogel nicht, der auf ihn Jagd machte; ich aber sah den Vogel. Schon längte er seinen Hals, den Heuschreckenfresser zu verschlingen, und sah mich nicht, der unter dem Baum stand und eben — den Pfeil auf ihn abdrücken wollte. Indem ich dies Alles sah, dachte ich bey mir selbst: „Ihr armen Thiere! Alle beschäftigt mit der nahen Beute, glaubt ihr derselben schon gewiß zu seyn, und seht die Gefahr nicht, die über euch schwebet. Sähet ihr sie; ihr vergäset der Beute, und eiltet, euch selbst zu retten und euer Leben.“

„Ich weiß, was Du sagen willst, sprach der König. Man lasse das Reich King in Ruhe; wir haben mit uns zu thun.“

---

## Eigne und fremde Schuld.

King-Tsong, König von Tsi, (Er, der den Aufseher seines Lieblingspferdes mit eigener Hand erstechen wollte, \*) als er eines Tages reichlich getrunken hatte, warf seinen Königsschmuck bey Seite, setzte sich nachlässig hin, ergriff ein musikalisches Instrument und fragte, die um ihn waren: ob ein tugendhafter König sich nicht auch ein Vergnügen machen dürfe? „Warum nicht?“ antworteten sie insgesamt. „Wohlan, sagte King-Tsong, so laßt eilig den Wagen anspannen und Yen-Tse herholen, daß er an unserer Freude Theil nehme.“

Sogleich erschien Yen-Tse, in Ceremonienkleidern. „Wir haben es uns bequem gemacht, (sagte der König, als Yen-Tse vor ihn trat,) vergessen der Geschäfte und genießen eine fröhliche Stunde. Habe es auch so gut wie wir, Yen-Tse, lege ab deine Kleider.“ „Vergeben Sie mir, gnädiger Herr, sprach Yen-Tse, das darf ich nicht; es ist wider unsre Gebräuche. Man nimmt es für eine Regel an, daß ein Kaiser, der sich selbst vergift, das Reich nicht lange behalten könne; dies gilt auch von Königen, Fürsten, Dienern des Staats und Haus-

---

\*) Siehe S. 274.

vätern. Im Tschikung heißt es: es sey einem Menschen besser, daß er jung sterbe, als daß er die Gebräuche beleidigt."

King-Tsong ward schamroth, stand auf, und sagte: ich bin ein Mensch ohne Wohlstand, ich gestehe es; aber woher kommts? Weil ich solche Leute um mich habe. Sie haben alle an meinem Fehler Theil."

„Prinz,“ antwortete Yen-Tse, „Ihr Antheil an diesem Fehler wird so groß nicht seyn. Wenn ein Regent die Gebräuche in Ehren hält, so sind die ihm Gleichgesinnten gern um ihn; die andern gehen ihm gern aus den Augen. Eben so natürlich geschieht das Gegentheil, wenn der Regent sich vergißt. Strafen Sie ja nicht Ihr Versehen an Fremden.“ „Du hast Recht,“ antwortete King-Tsong, legte seine königlichen Kleider wieder an, dankte Yen-Tse und ließ ihn wieder heimfahren; gab auch fortan auf sich Acht und genoß von denen, die um ihn waren, Achtung.

---

13.

Der treue Diener, auch im Tode.

---

„Die Fehler der Regenten, sagte Lieu-hiang, sind alle von Folgen; es sind Schritte, die dem Verderben entgegenführen. Solche Fehler sehen und

dazu schweigen, wenn man berechtigt ist dagegen zu reden, ist eben so viel als die Wohlfahrt seines Herrn nicht lieben, mithin kein getreuer, eifrigerer Diener seyn."

„Dieser Eifer aber hat seine Grenzen. Die allgemeine Regel ist, daß, wenn man dreyimal Vorstellung gethan und nicht gehört worden ist, man sein Amt niederlege und sich entferne. Geschieht dies nicht, so setzt man Ehre und Leben in Gefahr; ein Veriust, dem man billig zuvorkommen sollte. Schweigt man dagegen, wenn ein Regent große Fehler begeht, so setzt man Ihn sammt dem Staat in Gefahr; dann muß man bey einem wahren Eifer sein Leben selbst nicht achten. Nur darauf kommt es an, daß man das Gemüth des Herrn kenne, die Umstände reiflich erwäge und sich Alles zu Nutz mache, sowohl sich selbst zu sichern, als dem Regenten und dem Staat nützlich zu seyn."

Lin-Kong, als er den Staat von Uei regierte, bediente sich in geheimen Geschäften des Mi-tse-toan, der ein Mensch ohne Verdienste und Tugend war, dagegen der verständige und tugendhafte Kiu-pe-yu keinen Antheil daran haben durfte. Su-tsiu, damals Minister, gab sich alle Mühe, jenen zu entfernen, diesen dem Prinzen zu nähern; alles aber umsonst. Als er dem Tode nahe war, rief er seinen Sohn zu sich und sagte: „ich befehle dir hiemit, daß nach meinem Tode die Trauerceremonien am gewöhnlichen Orte nicht gehalten werden, ich bin dieser Ehre nicht werth. Ich bin nicht so geschickt gewesen, meinem Herrn den wichtigsten Dienst zu leisten, den Mi-tse-toan



von ihm zu entfernen. Wähle also nur den nördlichen Saal dazu; und auch der ist zu viel für mich.“

Als Su-tsiu todt war, erschien der Fürst bey der Trauerceremonie. Da er sahe, daß man nicht den gewöhnlichen Saal dazu gewählet, fragte er den Sohn um die Ursache, der ihm dann Wort für Wort erzählte, was der Vater auf seinem Todtenlager gesagt und verordnet. Liu-tong stampfte mit dem Fuß, veränderte die Gestalt und sagte, gleich einem, der aus tiefem Schlaf erwacht: „mein Lehrer hat sich in seinem Leben umsonst bemüht, mir einen treuen Diener zu verschaffen und einen Bösewicht von mir zu entfernen. Er hat sich keine Mühe verdrießen lassen, und selbst nach dem Tode ein Mittel gefunden, seine Vorstellung an mich zu wiederholen. Das heißt ein unermüdeter Eifer.“ Augenblicklich ließ er den Saal zu den Ceremonien ändern, schaffte den Mi-tse-toan weg und nahm den Kiu-pe-yu zum Minister an. Das ganze Reich freuete sich über diese Veränderung und befand sich dabey wohl.

---

14.

Die Stiefmutter.

---

Unter der Regierung des Sven-Bang fanden die Wächter des Schlosses einen eben erschlagene-

nen Mann auf dem Felde, und einige Schritte davon zwey Brüder, die man als wahrscheinliche Urheber des Mordes gefänglich einzog. Da der Todte nur Eine Wunde hatte, die also auch nur Einen Thäter vermuthen ließ, entstand die Frage: welcher von beyden der Thäter sey? Keiner der Brüder wollte die Schuld auf den andern kommen lassen; jeder sagte: „Er sey der Mörder.“ Die Sache kam vor den König.

„Beyden das Leben zu schenken, sprach er, hieße Mördern Gnade widerfahren lassen; beyde tödten zu lassen, da nur Einer den Mord verübt haben kann, wäre wider die Gesetze und grausam. Am besten muß sie die Mutter kennen; Einer muß sterben; ihr Urtheil entscheide.“

In Thränen brach die Mutter aus, da ihr der Befehl des Königs überbracht ward. „Indessen, wenn ich wählen soll und muß, sprach sie, so sterbe — der Jüngste. Der Aeltere lebe.“

Der Richter wunderte sich, daß wider die Gewohnheit der Mütter, die den Jüngsten gewöhnlich am meisten lieben, diese Mutter den Aeltesten wählte; darauf sprach sie also: „Der, dem ich das Leben rette, ist nicht mein leiblicher Sohn; er war meinem verstorbenen Mann in der ersten Ehe geboren. Ihn wie meinen Sohn zu achten, versprach ich dem Vater, und habe bisher mein Wort gehalten. Verlezen würde ichs, wenn ich jetzt zum Schaden des Aeltesten aus Mutter-Zärtlichkeit mein Kind, den Jüngsten, wählte. Ich fühle, was mir die Wahl kostet.“ Weinen und Seufzen ersticken die Worte.

Als dem Könige die Wahl der Mutter berichtet ward, schenkte er beyden Söhnen das Leben.

---

15.

### Umgang der Jünglinge.

---

King = kuang, eine edle Frau, hatte nach dem Tode des Gemahls ihren Sohn Uen = pe sorgfältig erzogen. Sie ließ ihn studiren, und als er nach geendigten Studien wieder nach Hause kam, gab sie auf sein Betragen Acht, vorzüglich auch mit wem er umginge. Da sie sah, daß alle seine Gesellschaften ihm mit ungemeiner Höflichkeit begegneten, schloß sie daraus, daß sie an Tugenden so wenig als sonst ihm gleich seyn müßten, mithin Er von ihnen nichts lernen könne.

Also als einst sich die Gesellschaft entfernt hatte, sprach sie zu ihrem Sohn: „Als Kaiser Wu = v ang einst aus dem Audienzzimmer trat, ging ihm Eins seiner Kniebänder los, sein Strumpfband fiel nieder. Er sah um sich und ward keinen gewahr, denn er glaubte, befehlen zu können, daß er ihm das Strumpfband aufhübe; lauter verdiente, ehrwürdige Männer waren seine Gesellschaft. Er bückte sich daher schnell und hob es selbst auf. Huen = kung hatte fortwährend drey Freunde um sich, und außer ihnen fünf Bediente, die auf seine Fehler Acht geben mußten. Er hörte sie an, und jeden, der ihm dar-

über etwas sagte. Tschou-kong ehrte die Alten. Er besuchte sie in ihren Häusern auch in den kleinsten Strassen und schickte ihnen von seiner Tafel. Diese drey großen Männer waren Prinzen und betrogen sich also. Dadurch ward es ihnen leicht, ihren Rang zu vergessen und täglich vortrefflicher zu werden. Ihr hingegen, mein Sohn, so jung und noch ohne Bedienung, ihr machet es anders. Ich sehe lauter Leute um Euch, die Euch in allem weichen, Euch für ihren Obern erkennen; ohne Zweifel alle jünger als Ihr, und noch nicht einmal so weit gekommen, als Ihr kamet. Was kann euch ein solcher Umgang nützen?"

Uen-pe nahm den Verweis mit Dank an und änderte seine Gesellschaft. Er hielt sich fortan zu ältern, verständigen, wichtigen Männern, begleitete sie und ward die Stütze, worauf sie sich lehnten. King-kuang, seine Mutter, hatte darüber große Freude. „Sehet meinen Sohn, sprach sie; jetzt bekommt er seine rechte Gestalt; er wird ein Mann.“

---

16.

### Der Sch-Philosoph.

---

Eines Tages ging Wang-yong-ming mit einigen seiner Schüler durch die Hallen, wo zwey Sackträger mit einander zankten. „Du hast weder

Bernunft noch Gewissen," schrie der Eine; „du keins von Beiden," schrie der Andre noch lauter. „Du bist ein Betrüger!" rief Jener; „du hast ein Herz voll Ränke, (sprach dieser) aus dem Gerechtigkeit und Billigkeit verbannt ist."

Uang-yong-ming wandte sich zu seinen Schülern. „Höret ihr, sprach er, diese Sackträger führen die Sprache der Philosophie." „Philosophie?" (erwiederte Einer derselben) ich höre ja nichts als Schreyen und Schimpfen." „Wie?" sprach Uang-yong-ming, höret ihr nicht, daß sie alle Augenblicke die Worte wiederholen: Bernunft, Gewissen, Herz, Gerechtigkeit? Wenn das nicht Philosophie ist, was ist's denn?" „Es mag Philosophie seyn, was brauchts denn aber beynt Philosophiren des Schreyens, des Schimpfens?" „Das kommt daher, antwortete der Lehrer, weil jeder von diesen Beiden nichts als des Gegners Fehler gewahr wird, die seinigen aber nicht siehet. D wie viel haben sie ihresgleichen!"

„Das größte Uebel eines Menschen, fuhr er fort, ist Hochmuth. Ist ein Sohn hoffärtig, so ist er nicht ehrerbietig gegen seine Eltern; ein stolzer Unterthan hört auf, ein guter Unterthan zu seyn. Ein stolzer Vater verliert den Vatersinn; ein stolzer Freund die Gefinnungen des Freundes. Was Tschun und Tanschu wurden, wurden sie durch Stolz; alle ihre Fehler waren Früchte dieses faulen Baumes. Ihr, die ihr nach Weisheit strebet, entfernt euch keinen Augenblick von der himmlischen Bernunft, die das Wesen unsrer Seele ausmacht; sie ist an ihr selbst rein und erleuchtet, und

damit sie dies bleibe, müßt ihr in Allem das Ich von ihr entfernen. Das ist genug. Verschwindet dieses nicht aus dem Grunde eures Herzens, so spriesset der Stolz empor, die Wurzel aller Laster. Woher waren unsre Vorfahren so tugendhaft und beliebt? Weil sie das Ich unterdrückten; da ward ihnen die Demuth leicht, der Grund aller Tugend."

17.

### Treue im Dienst.

Als Kung-Tse an die Grenzen des Distrikts Schanfu kam, dem sein gewesener Schüler Ming-Tse als Mandarin vorstand, schickte er U-ma-ki voraus, um sich nach dem Zustande der Provinz zu erkundigen. Umaki traf auf einen Fischer, der eben das Netz gezogen hatte, die gefangenen Fische sonderte, und viele derselben in den Strom zurück warf. „Warum thust Du dies?“ fragte U-ma-ki, und machst einen Theil der Arbeit vergeblich?“ „Weil unser Mandarin es so befohlen, die kleinen Fische in ihr Wasser zurückzuwerfen, damit sie größer werden. Hätte ich lauter kleine Fische gefangen gehabt, ich hätte es eben so gemacht; meine Arbeit sollte mir nicht leid gethan haben.“

„Gute Verfassung, sagte Kung-Tse, da er dies hörte. Gute Verfassung, wo der Untergebene dem Befehlenden zutraut, daß er ihm nur Gutes

befehle, und wo dieser ihm nur solches befehlen will. Da gebietet man angenehm; da dient man freudig und mit Lust.“ Er wandte seinen Wagen weiter.

## 18.

## Des Feldherrn Tafel.

Als T su und T si n gegen einander kriegten, gerieth die Armee des Reichs T su in einen Mangel an Lebensmitteln. T se = fa, ihr Feldherr, schickte deshalb einen Courier an den König, dem er zugleich einen Gruß an seine Mutter auftrug. „Wie gehts der Armee,“ fragte diese, sobald der Courier eintrat? — „Schlecht, (antwortete er) da ihr Lebensmittel mangeln; die Erbsen werden dem Soldaten zugezählet.“ „Und euer General, fuhr sie fort, wie lebt dieser?“ „Auch schmal; er hat Abends und Morgens nichts als Kräuter, ein wenig verdorben Fleisch und ziemlich schwarzen Reis.“ Sie ließ den Courier ziehen, und als einige Zeit darauf ihr Sohn T se = fa als Ueberwinder zurückkam, verschloß sie ihm die Thür ihres Hauses.

T se = fa, bestürzt über diesen Empfang, bat vertraute Freunde, seine Mutter um die Ursache desselben zu befragen. „Sohn, redete sie ihn an, wisset Ihr nicht, was König Y ue that, als er wider Du Krieg führte? Als er auf seinem Zuge ein

Geschenk von Wein empfing, theilte ers mit seinen Soldaten; so in einem andern Feldzuge den Sack trocknen Reißes und Fleisches, den man ihm reichte. Weder von Wein noch Reiß behielt er für sich das geringste. Und Ihr, mein Sohn, konntet Morgens und Abends Tafel halten, indes euren Soldaten täglich einige Erbsen zugezählt wurden? Tse-fa mag immerhin überwunden haben; in meinen Augen ist er kein vollkommener Feldherr." Tse-fa schämte sich: und bekannte sein Unrecht. Die Thür der Mutter ward ihm geöffnet.

---

## B e y l a g e.

---

M o n t e s q u i e u

von den Sinesen \*).

„Die Sinesischen Gesetzgeber gingen weiter als Lykurg; Religion, Gesetze, Sitten und Lebensweise mischten sie in einander. Die Vorschriften, welche diese vier Hauptpunkte betrafen, nannte man heilige Gebräuche; auf der genauen Beobachtung dieser Gebräuche beruhete die Sinesische Regierung

---

\*). Esprit des loix L. XIX, Cap. XVII.



tung. Mit Erlernung derselben brachte man seine Jugend zu und verwandte seine ganze Lebenszeit darauf, sie in Ausübung zu bringen. Die Gelehrten gaben darin Unterricht, die Obrigkeiten predigten sie; und da sie alle kleine Handlungen des Lebens umfaßten, so wurde, wenn man Mittel fand, sie genau ins Werk zu richten, Sina gut regieret.

„Zwey Dinge halfen dazu, diese Gebräuche dem Herzen und Geist der Sineser leicht einzuprägen. Das erste ist ihre Schreibart. Da diese äußerst zusammengesetzt ist, so machte sie, daß während einem großen Theil des Lebens der Geist einzig beschäftigt war, diese Gebräuche kennen zu lernen, weil man lesen lernen mußte, um in Büchern und aus Büchern diese Gebräuche zu lernen. Das zweyte war, daß diese Gebräuche nichts Geistiges enthielten, sondern blos Regeln einer gemeinen Ausübung waren, so trafen sie den Geist leichter und griffen tiefer in ihn ein, als wenn sie etwas Intellektuelles gewesen wären.“

„Daher verlorh Sina seine Gesetze nicht, als es erobert ward. Da Lebensart, Sitten, Gesetze und Religion bey ihnen eins und dasselbe waren, so ließ sich dies Alles nicht auf einmal ändern; und da doch Einer, entweder der Ueberwundene oder der Ueberwinder, ändern mußte: so war es in Sina immer der letzte. Denn weil seine Lebensart und Sitten, seine Gesetze und Religion nicht eins waren, so ward es ihm leichter, sich nach und nach dem überwundenen Volk, als diesem sich ihm zu bequemen.“

„Daher auch das Christenthum schwerlich je in Sina aufkommen wird. Die Gelübde der Jungfrauschaft, die Versammlungen der Weiber in den Herders W. z. sch. Lit. u. Kunst. IX. U Blumenlese,

Kirchen, ihr nothwendiger Zusammenhang mit den Dienern der Religion, ihre Theilnahme an den Sakramenten, die Ehrenbeicht, die letzte Delung, die Heirath einer einzigen Frau; Alles dies kehrt die Lebensart und Sitten des Landes um und stößt ebenso sehr gegen Religion und Gesetze des Reichs an. Die christliche Religion durch ihr Gebot der Liebe, durch ihren öffentlichen Gottesdienst, durch eine gemeinschaftliche Theilnehmung an den Sakramenten scheint alles vereinigen zu wollen; die Gebräuche der Sineser wollen, daß sich alles sondre."

„Und da diese Sonderung am Geist des Despotismus hängt, so wird damit auch Eine der Ursachen klar, warum die Monarchie oder eine gemäßigte Regierung sich mit dem Christenthum besser vertrage, als der Despotismus.“